

## **Laudatio von Prof. Dr. Ulrich Ott auf das Deutsche Tagebucharchiv Emmendingen**

bei der Verleihung des Preises der Stiftung Kunst und Wissenschaft der  
Württembergischen Hypothekenbank am 3. November 2006

Meine Damen und Herren –

Eine Preisrede auf das Deutsche Tagebucharchiv muss sich dreifach entfalten: als Lob des Tagebuchs; als Lob der Idee, Tagebücher zu sammeln; und als Lob der Menschen, die sich dieser Aufgabe widmen.

Tagebuch – welch ungeheure Spannweite öffnet sich mit diesem Wort. Im Bestimmungswort, Tage, deutet sich die Regelmäßigkeit des Kalenders an und der Zeitmessung überhaupt, im Grundwort, Buch, zeigt sich das Festhalten und Sammeln dessen, was die Zeit erfüllt und was erinnert sein will. Uralt, so alt wie der Kalender und die Schrift und das Steuerwesen, sind die rein dokumentarischen Tagebuch-Zwecke, die buchhalterischen – vor drei- oder viertausend Jahren schon in Keilschrift und Hieroglyphen geübt, heute von Archäologie und Philologie wiedergefunden und lesbar gemacht. Sobald das Individuum an Eigenwert gewinnt, in der europäischen Antike, tritt dann das hervor, was man einen autobiographischen Impetus nennen könnte – er treibt auch heute noch unsere Politiker, in immer kürzeren Abständen vom Verlassen ihres Amtes ihre Memoiren vorzulegen; oft lassen sich Tagesaufzeichnungen als Hintergrund nachher redigierter und veröffentlichter autobiographischer Texte erschließen – bei Xenophons Anabasis etwa oder den Commentarii des Julius Caesar. Aus der Begegnung von Griechenland und Christentum entwickelt sich, mit den Phänomenen von Seele und Sünde, das Eigenrecht der Innerlichkeit und mit ihr die Introspektion, wie wir sie zuerst aus Augustins Confessiones kennen. Und von da an erleben Individuum und Innerlichkeit Wellentäler und Wellenberge, bis sich die Innerlichkeit und ihre Selbstbeobachtung im 17. Jahrhundert mit dem Pietismus einer weiteren Anhängerschaft versichern. Im achtzehnten Jahrhundert von der Aufklärung aufgenommen, entwickelt sich dieses Interesse zur sogenannten Erfahrungsseelenkunde und von dort aus zur Psychologie und Psychoanalyse. Mit der Psychoanalyse verlässt das Tagebuch den Zweck der reinen Selbstbeobachtung, wenn es im Auftrag und zur Unterrichtung des Analytikers geführt wird. Eine solche von vornherein mitteilende Tagebuchform sind auch die Blogs, die heute im Internet zu finden sind.

Der Pietismus hat vielleicht für das Tagebuch die einschneidendste Epoche gemacht, wie übrigens auch fürs Lesen und Schreiben im allgemeinen, weil Schreiben und Lesen, und vor allem Tagebuchschreiben jetzt in der Kiste des armen Mannes ankommt, in der Stube der

einfachen Frau. Denken Sie nur an Ulrich Bräker, den armen Mann im Toggenburg, bei dem sich Pietismus und Aufklärung begegnet sind. Er nimmt sich täglich nach der Bauernarbeit Zeit zum Schreiben, Zeit fürs Tagebuch, heftig kritisiert oder besser geschimpft von seiner Frau, die das für verschenkte Zeit und für verschenktes Geld hält, könnte er doch, so hält sie ihm vor, feierabends auch Schwefelhölzchen herstellen in Heimarbeit und so ein paar Rappen dazu verdienen. – Im zwanzigsten Jahrhundert tritt dem ursprünglich pietistischen Motiv des Tagebuchschreibens, innere Bedrängnis, Sündenbewusstsein, Gewissensnot, das Motiv der äußeren Bedrängnis an die Seite, die Wendung nach innen, wenn das Außen zur fast unerträglichen Bedrohung geworden ist, und Tagebücher sind in unserer Zeit geradezu zu Symbolen und auch zu Bestsellern geworden, wie das der Anne Frank oder das von Viktor Klemperer, oder schon vor fünf Jahrzehnten die Tag- und Nachtbücher von Theodor Häcker, einem der geistigen Väter der Geschwister Scholl und der Weißen Rose. Daß an einem Tagebuch Lebensgefahr und Lebensrettung hängen kann, zeigt die folgende Geschichte, die mir die Retterin selbst erzählt hat: Die Tochter Theodor Häckers kam um 1943 von der Schule heim und fand dort ihren Vater, aber auch eine Gruppe von Gestapo-Leuten, welche die Wohnung durchsuchten. Sie sah den Stapel der Tag- und Nachtbücher, tödliche Schmähungen des Dritten Reiches, noch unentdeckt auf dem Klavier liegen. Sie rief ihrem Vater zu, sie müsse gleich in die Klavierstunde, nahm die Tagebücher, als ob es Noten wären, und verschwand damit, ohne den Verdacht der Sucher erweckt zu haben. Lassen Sie mich das Lob des Tagebuches mit einem Zitat schließen: Der Schweizer Henri-Frédéric Amiel, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Tagebuch von nicht weniger als 14 000 Seiten verfasst hat (vollständig wurde es erst von 1948 an publiziert), sagt von seinem Tagebuch, es sei ein Zwiegespräch, seine Gesellschaft, sein Gefährte, sein Vertrauter. Es sei auch sein Trost, sein Gedächtnis, sein schmerzstillendes Mittel, sein Echo, der Behälter seiner intimen Erfahrungen, sein psychologischer Wegweiser, sein Schutz gegen das Rosten der Gedanken, sein Vorwand zu leben, fast das einzig Nützliche, das er hinterlassen könne. Am Schluß seiner Eintragungen sagt – und schreibt – Amiel seinem Freund, dem Tagebuch: „Gute Nacht!“

Kaum ist, meine Damen und Herrn, das Tagebuch in allen Schichten der Gesellschaft populär geworden, durch Pietismus und Aufklärung, taucht auch schon der Gedanke eines Tagebucharchives auf, wenn zunächst auch nur eines imaginären. Johann Kaspar Lavater, der durch seine Physiognomischen Arbeiten bekannt gewordene Schriftsteller und Zürcher Pfarrer, in dem sich Pietismus und Aufklärung wie in keinem andern verbunden haben, hat 1766 und 1767 zusammen mit Heinrich Füßli in Zürich eine Wochenschrift herausgegeben, die den Titel „Der Erinnerer“ trug. Darin propagiert Lavater das Tagebuchschreiben, veröffentlicht Auszüge aus seinem eigenen Tagebuch und aus dem anderer, und mehrfach lässt er sein Sach- und Themenregister zu den veröffentlichten Tagebuchauszügen

einrücken. Später hat er übrigens sein eigenes Tagebuch unter dem Titel „Geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst“ veröffentlicht, was Goethe zu der satirischen Bemerkung Anlaß gab, Lavater schnäuze jetzt sein Inneres heraus.

In einem der Aufsätze über das Tagebuchschreiben im „Erinnerer“ schildert nun Lavater den folgenden Traum: „Mir dachte“, träumt er, „es führe mich ein ernster, ehrwürdiger Greis gegen einen hohen, furchtbaren, ungeheuren Palast. Eine schreckliche eiserne Pforte ward uns, da wir näher hinzukamen, von einem tief denkenden Wärter stillschweigend geöffnet. Ein tiefer Schauer durchwandelte meine Gebeine. Überall ward ich von einer stillen feierlichen Unermesslichkeit umgeben, und sooft ich mich umsah, und einen Schritt weiter wagte, ward ich immer von einem neuen Schauer angewandelt, der mir Tränen einer furchtvollen Erstaunung aus den Augen trieb“. Der Träumer wird durch einen „unermesslich langen Gang, der nur von schwachen unzähligen der Reihe nach hängenden Lampen erhellt war“, geführt. Er kommt schließlich an eine Tür mit der Inschrift „Zürich“. „Ein tiefes Entsetzen ergriff mich, da mein Führer die Tür öffnete... O Welch ein feyerlicher Anblick! Reihen von Tischen, jeder unter einer matten hängenden Lampe – auf jedem Tisch ein beschlossenes Buch, auf jedem Buch ein Name eines mir Bekannten - so waren drey lange Reihen von Tischen, und vor jedem Tisch ein Stuhl“. An einem Tisch erblickt der Träumer einen Mann, den er kennt – der sein Buch liest und fortwährend jammert: „Ach! Das habe ich geredet, das habe ich getan!“

Nun, meine Damen und Herrn, diese düstere, apokalyptische Vision ist just das Gegenteil von all dem, was das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen darstellt und tut. Immerhin, wie Sie sehen hat auch die Idee eines Tagebucharchivs ihre metaphysischen Wurzeln. Sie, diese Idee zuerst realisiert zu haben, dieses Verdienst kommt dem italienischen Journalisten Saverio Tutino zu, der 1983 in dem Tiberstädtchen Pieve di Santo Stefano, einer im Krieg ganz zerstörten Gemeinde, das „Archivio Diaristico Nazionale“ gegründet und mit großem Erfolg bekannt gemacht hat. Heute wird dort jährlich ein Preis für Tagebuchschreiber verliehen, jeden September werden „Autobiographietage“ abgehalten, ja im nahen Anghiari hat sich eine private „Università dell' autobiografia“ aufgetan. Diese Idee eines Tagebucharchivs hat schon in fünf oder sechs europäischen Ländern Nachfolge gefunden und zu entsprechenden Gründungen geführt. Von Pieve di Santo Stefano hat Frauke von Troschke die Idee mit nach Deutschland gebracht und 1998 das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen ins Leben gerufen, dazu einen Trägerverein, und sie hat alles aufs trefflichste organisiert, hat die Sympathien der Bürgerschaft gewonnen, hat die Universität Freiburg dafür interessiert. Es wird ihr und den Stadtvätern von Emmendingen zum immerwährenden Ruhm gereichen, diese Institution in einer so schönen Stadt, ja in deren schönem alten Rathaus angesiedelt zu haben; wahrhaftig ein bürgerschaftliches

Engagement, wie man es sonst vielleicht nur in Marbach mit seinem Deutschen Literaturarchiv findet.

Bei diesem Stichwort gleich ein Wort zur Abgrenzung zwischen Marbach und Emmendingen (man wird bald in der wissenschaftlichen Welt, wenn man Emmendingen sagt, das Tagebucharchiv meinen, so wie Marbach zum Begriff geworden ist). Denn die Frage liegt auf der Zunge: Sind denn Tagebücher zuvor nicht gesammelt worden? Rühmt sich nicht eben „Marbach“, Hunderte Tagebücher in seinen Schriftstellernachlässen zu besitzen, und werden dort nicht immer wieder die wichtigsten davon publiziert? Wohl – und doch müssen wir die Unterschiede sehen: Marbach kümmert sich um die Nachlässe der deutsch schreibenden Schriftstellerinnen und Schriftsteller, also der „Schreibenden Zunft“, und dabei natürlich auch um ihre Tagebücher – nicht aber um das literarisch unpräzise Tagebuch des Bürgers schlechthin. Ein dauerhaftes Interesse am bürgerlichen Tagebuch, wie ich es einmal nennen möchte – um den unpassenden Ausdruck vom Tagebuch des kleinen Mannes zu vermeiden, und an seiner wissenschaftlichen Bedeutung als historische Quelle ist erst mit der Wendung der Geschichtswissenschaft zur Mentalitätsgeschichte und Alltagsgeschichte entstanden, die wir der französischen Annalistenschule verdanken – und mit der Wendung der Kulturwissenschaft zur Erinnerungskultur, die ebenfalls ihre Wurzeln im Frankreich des zwanzigsten Jahrhunderts hat – wenn wir auch Vorläufer wie Lavaters Zeitschrift „Der Erinnerer“ nicht unterschätzen.

Und damit sind wir noch einmal bei Lavaters Traum vom metaphysischen Tagebucharchiv. Das, was hier in Emmendingen geschieht, im hellen Licht der Diesseitigkeit, ist, wie gesagt, das genaue Gegenteil davon. Kein verknochertes alter, depressiver Wächter empfängt einen hier, sondern ein höflicher junger Archivar, Herr Seitz. Kein apokalyptischer Richtergott schwebt darüber, sondern eine weltlich gewandte Frauke von Troschke; die Tagebücher selber sind nicht Sündenregister, sondern individuelle Weltausschnitte von Unglück und Glück, Liebe und Verlassenheit, Geselligkeit und Einsamkeit, Verfehlung und Erfüllung, Scheitern und Gelingen, Leiden und Freuden. Die Menschen, welche ihre Tagebücher und Briefschaften oder die ihrer Angehörigen und Vorfahren einliefern, wenden das Ihre, oft ihr Innerstes, der Welt zu, der freien Benutzung nämlich und der Erforschung der Inhalte – nicht jenseitigen Richtern wie bei Lavater. Zwischen hundert und zweihundert Zusendungen zum Zweck der Archivierung erhält das Tagebucharchiv jährlich, sei es nun durch die Diaristen selber oder ihre Erben oder die zufälligen Finder längst vergessener Aufzeichnungen früherer Jahrhunderte und des unsers. Wem ein Blick in diese Bestände gewährt wird – und viele Gruppen werden ständig durch das Archiv geführt – der kann nur staunen, welche Fülle von Individualität und Originalität einem da entgegentritt, so verschieden wie die Menschen

selbst und die Umstände, in denen sie stehen: Krieg und Gefangenschaft, Flucht und Verfolgung, Friede und Wohlstand: alles prägt sich in Stil und äußerer Form aus – Notpapiere, Morsestreifen mit Bild und Text, verblüffende künstlerische Gestaltung – die schönsten oder traurigsten Überraschungen treffen einen da.

Die Benutzer aber sind, nicht wie bei Lavater selbsterforschende alte Sünder, sondern meist junge und hübsche Frauen und Männer, die in Dissertationen, Magisterarbeiten oder Projekten die Welt und die Seele des Menschen erforschen wollen, historisch oder empirisch.

Das alles, meine Damen und Herrn, wird ermöglicht ausschließlich durch ehrenamtliches Engagement. Achtzig ehrenamtliche Lektorinnen und Lektoren aus ganz Deutschland, vom Gedanken des Tagebucharchivs fasziniert, aus den verschiedensten Berufen kommend, lesen die eingehenden Dokumente in Gruppen von mindestens zwei, beurteilen und analysieren sie, beteiligen sich an der oft schwierigen Transkription. Diese Transkription der neu eingegangenen Dokumente wird jeweils so rasch wie möglich vorgenommen. Das Emmendinger Zentrum, ebenfalls ehrenamtlich bis auf einen im Projektarbeitsverhältnis angestellten Archivar, schließt die juristisch nicht einfachen, Urheberrecht und Persönlichkeitsschutz bedenkenden Erwerbungsverträge, es verzeichnet, erschließt, stellt aus, führt, unterrichtet die Öffentlichkeit, befriedigt das mittlerweile große Medieninteresse, publiziert, veranstaltet mit dem Gesammelten Lesungen, Zeitreisen, Projekte, macht Politiker auf sich aufmerksam, um sie zur längst fälligen institutionellen Förderung zu bewegen, und wirbt unablässig mäzenatische Unterstützung ein. Da muß neben allem eine Wanderausstellung vorbereitet werden, zu der die Landesstiftung die Mittel gibt. Am 9. November wird unter dem Titel „(K)ein Tag wie jeder andere“ das Echo in die Tagebuchbestände dieses deutschen Schicksalsdatums in einer Leseveranstaltung gesenkt, und wie Tagebücher meist Tag- und Nachtbücher sind, so ist auch diese Archivarbeit eine Tag- und Nachtarbeit, den Emmendinger Bürgern im Mai in der Museumsnacht präsentiert. Ich freue mich sehr, dass inzwischen zu den Geschäften dieser jungen Institution auch die Entgegennahme von Ehrungen gehört. Sie sind verdient. Und so gratuliere ich dem Deutschen Tagebucharchiv und den Menschen in ihm und um es, den Tagebuchschreibenden, den das Archiv Tragenden, den Organisierenden und allen seinen Freunden, zu diesem Preis der Stiftung Kunst und Wissenschaft der Württembergischen Hypothekenbank, der eine produktive Hypothek für Sie sein möge.